

## II. Wittgenstein: Philosophie als Übersicht

---

### 4. DIE NICHT-DISKURSIVE GESTALTUNGSLÖSUNG DES *TRACTATUS*

Aus der hier angedeuteten Perspektive heraus kann Kant jedenfalls als Vorgänger Wittgensteins gedeutet werden; und nicht nur aus dieser: Immer wieder ist eine fundamentale Ähnlichkeit zwischen den Werken beider festgestellt worden. Meredith Williams etwa hält fest: »Wittgenstein's conception of the task he has set for himself and of the way to achieve this goal, it is said, is distinctively Kantian. Both Wittgenstein and Kant are convinced that perennial philosophical problems result from profound confusions. Philosophy's true task is to disclose the confusions and diagnose their roots.«<sup>1</sup> Ihrem gemeinsamen Ziel, so differenziert Williams, hätten sich jedoch Kant mit seiner Transzendentalphilosophie und Wittgenstein mit seiner Spätphilosophie sehr unterschiedlich genähert. Dieser Analyse folge ich im Großen und Ganzen, jedoch ohne die auch bei Williams deutliche Tendenz der Wittgenstein-Literatur, die sprachphilosophische Unternehmung als Fortschritt oder Vollendung der transzendentalen zu glorifizieren.<sup>2</sup>

Als Ausgangspunkt, bevor Wittgensteins Spätphilosophie thematisiert wird, soll mir zunächst der Vergleich zwischen Transzendentalphilosophie und logizistischer Sprachphilosophie des *Tractatus logico-philosophicus*, beziehungsweise zwischen kopernikanischer Wende und linguistic turn, dienen. Beide weisen einen ambivalenten Status auf. Kants Transzendentalphilosophie strebt eine neue Metaphysik an, erreicht sie teilweise und bleibt dabei doch kritisch ihrer transzendentalen Bedingungen eingedenk, während der *Tractatus* eine logizistische Ordnung der Sprache anstrebt und teilweise vollzieht, um in einer Art

---

1 Williams (1990) S. 70.

2 Diese Interpretations-Tradition geht auf Erik Stenius zurück; vgl. auch Hoffmann (2000) S. 5, Fußnote 8.

mystischer Vision zu enden.<sup>3</sup> Diese verschiedenen Ausformungen von Ambivalenz können als Gestaltungslösungen gelten, die auf verschiedene Weise einen Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität versuchen.

Eine deutliche Distanzierung vom Begriffsdenken und damit die praktische Ausrichtung schon von Wittgensteins Frühwerk zeigt sich gerade im Schlussteil des *Tractatus*: Es geht in den letzten Sätzen darum, »nichts zu sagen« statt »etwas Metaphysisches [zu] sagen«,<sup>4</sup> es geht nicht mehr um das »So-Sein«<sup>5</sup> und Probleme der Sprache, um das, was »gesagt werden kann«,<sup>6</sup> sondern um das, was sich »zeigt«,<sup>7</sup> um »Unaussprechliches«,<sup>8</sup> das »Mystische«,<sup>9</sup> um »Lebensprobleme«,<sup>10</sup> den »Sinn der Welt«,<sup>11</sup> »Ethik«,<sup>12</sup> um »Höheres«. <sup>13</sup> Die Ausrichtung auf ein höchstes, nicht-diskursives Wissen beschreibt Wittgenstein auch in einem Brief an den Verleger Ludwig von Ficker:

»Der Sinn des Buches ist ein Ethischer. Ich wollte einmal in das Vorwort einen Satz geben, der nun tatsächlich nicht darin steht, den ich Ihnen aber jetzt schreibe, weil er Ihnen vielleicht ein Schlüssel sein wird: ich wollte nämlich schreiben, mein Werk bestehe

- 
- 3 Vgl. Gabriel (1978) S. 354: »Die einen machen [Wittgenstein] zum Positivisten, die anderen zum Existentialisten. Größere Gegensätze aber, so sollte man meinen, kann es nicht geben. Hier wird auch der Grund dafür zu suchen sein, dass sich die Interpreten Wittgensteins häufig alternativ entweder der einen oder der anderen Seite zuwenden; und dabei werden die Aspekte der jeweiligen Gegenseite nicht etwa geleugnet, sondern einfach ausgeklammert, indem die Bedeutung (die Relevanz) des Ganzen logisch-wissenschaftstheoretisch oder existentialistisch gedeutet wird. Somit stehen die beiden Interpretationsstrukturen gleichzeitig für einander widerstreitende Auffassungen von Philosophie, für die logisch-wissenschaftstheoretische und die existentialistische.«
- 4 Vgl. TLP 6.53. Bei den Quellenverweisen zu Wittgensteins Schriften gebe ich die Bemerkungsnummer an, falls eine solche vorhanden ist, ansonsten die Seitenzahl.
- 5 Ebd. 6.41.
- 6 Ebd. 6.51.
- 7 Ebd. 6.522.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd. 6.52.
- 11 Ebd. 6.41.
- 12 Ebd. 6.421.
- 13 Ebd. 6.42.

aus zwei Teilen: aus dem, der hier vorliegt, und aus alledem, was ich *nicht* geschrieben habe. Und gerade dieser zweite Teil ist der Wichtige.«<sup>14</sup>

Worauf der *Tractatus* also hinausläuft, ist die Nicht-Diskursivität, wie das letzte Wort im berühmten Schlusssatz eindringlich zeigt: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.«<sup>15</sup> Dieses Schweigen ist jedoch ein ganz besonderes, durch Diskursivität erlangtes. Wie Platon in seinen epistemischen Stufenleitern nicht auf diskursives Wissen und die diskursive Ordnung der Dialektik verzichten möchte, so setzt auch Wittgenstein eine Leiter aus diskursiv geordneter Sprache voraus. Im Leiter-Gleichnis des vorletzten Satzes bekennt er sich zum ambivalenten Status des *Tractatus*, der sich eben nicht in mystischem Schweigen erschöpft, sondern zuvörderst über Logik redet. Als eingängliches Paradox formuliert, drückt sich die Selbstreflexivität von Wittgensteins sprachlicher Sprachkritik ungleich drastischer aus als Kants unauffällige, gelassene Stellungnahmen zum ambivalenten Status einer vernünftigen Vernunftkritik: Die Selbstreflexivität wird im *Tractatus* nobilitiert, indem sie als im Dienst einer Autorintention stehend ausgewiesen wird:

»Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)

Er muss diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.«<sup>16</sup>

Trotz dieser deutlich geäußerten Autorintention ist der *Tractatus* zunächst und vielleicht zumeist in die Tradition des Begriffsdenkens, das Paradoxes vermeidet, gestellt worden. Im Wiener Kreis etwa, besonders von Rudolf Carnap, wurde die Schrift als Beitrag zu dem Programm eines logizistischen Positivismus verstanden. Lange galt der *Tractatus* – unter dem Einfluss des einstigen Mitglieds des Wiener Kreises, Gustav Bergmann – als ein Gründungsdokument des linguistic turn, der Kants mentalistisches Paradigma durch ein sprachliches ersetzt habe, ohne dabei – wie Rorty nach einer Weile kritisiert – dessen metaphysische Residuen loszuwerden.<sup>17</sup>

An dieser Rezeption ist Wittgenstein nicht unschuldig. Seine frühe Schrift scheint in weiten Teilen geradezu mustergültig die semiotischen Parameter des

---

14 Briefe S. 35f

15 TLP S. 7.

16 Ebd. 6.54.

17 Vgl. Rorty (2008) S. 50 und Kapitel A.16.

Begriffsdenkens zu propagieren und einzuhalten; jedenfalls bis der Schlussteil sich davon drastisch distanziert. Schon der erste Satz – »Die Welt ist alles, was der Fall ist« – bekräftigt die Vorrangstellung der Proposition als Satzform des Wissens<sup>18</sup>, wie sie seit Aristoteles zur Norm wurde.<sup>19</sup> Mit der – Widerspruch und Ambivalenz ausschließenden – Bivalenz von Propositionen wird ein theoriehaftes Wissen in den Fokus geschoben und eine Gesamtschau der Welt versprochen;<sup>20</sup> die Praxis gerät, jedenfalls zunächst, in den Hintergrund. Auch formal entspricht der erste Satz in seiner Knappheit dem Musterbild einer Proposition, und in seiner abstrakten Allgemeinheit (»die Welt«, »alles«) verspricht er ein umfassendes theoretisches Panorama, wie es das Begriffsdenken anvisiert.<sup>21</sup> Die vorausgehende Ziffer »1« verweist auf ein Ordnungssystem des Textes, das den Zusammenhang seiner Sätze quasi-logisch, nämlich gemäß ihres »logische[n] Gewicht[s]« hierarchisch organisiert.<sup>22</sup> Dieses Ordnungssystem ist ein eindrücklicher Hinweis auf die in der Perspektive des Begriffsdenkens ideale »geometrische Darstellung« von Philosophie, wie sie Spinoza in seiner Ethik anwandte, und es inspirierte auch den Titel »Tractatus logico-philosophicus«, der nicht nur an Spinoza mit dessen »Tractatus theologico-politicus« erinnert, sondern auch das Dogmatische, Lehrbuchhafte der Schrift betont. In der gegenwärtigen akademischen Welt ist das Gliederungssystem – jedenfalls in Deutschland – in akademischen Texten zum Standard geworden.

Nicht nur im Hinblick auf »Propositionalisierung« und »Theoretisierung« des Wissens scheint der *Tractatus* inhaltlich wie formal das Programm des Begriffsdenkens umzusetzen, sondern auch bezüglich »Logifizierung« und »Formvergessenheit«, die hier in eins fallen. Im Projekt einer logizistischen Ordnung der Sprache gelten die vielfältigen Formen, die eine natürliche Sprache annehmen kann, als irreführende, eigentlich belanglose Äußerlichkeiten, die es zu durchschauen gilt.<sup>23</sup>

Wittgenstein scheint auch seine eigene Gestaltung unter das Paradigma der Formvergessenheit zu stellen. Im Vorwort trennt er – ganz genau wie Kant in seinen Vorreden – den Inhalt seiner Schrift, dessen er sich sehr sicher ist, von der Form, die er nur mangelhaft zu beherrschen sich vorwirft. Der

---

18 Vgl. auch Satz 4.5: »Die allgemeine Form des Satzes ist: Es verhält sich so und so.«

19 Vgl. A.6.

20 Vgl. auch TLP 6.45.

21 Vgl. A.9.

22 Vgl. TLP S. 11, Fußnote 1.

23 Vgl. ebd. 4.002, auch 3.3421 und 2.18.

»Wert [des *Tractatus*; H.D.] wird umso größer sein, je besser die Gedanken ausgedrückt sind. Je mehr der Nagel auf den Kopf getroffen ist. – Hier bin ich mir bewusst, weit hinter dem Möglichen zurückgeblieben zu sein. Einfach darum, weil meine Kraft zur Bewältigung der Aufgabe zu gering ist. – Mögen andere kommen und es besser machen. Dagegen scheint mir die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv. Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen gelöst zu haben.«<sup>24</sup>

Hier zeigt sich (wie bei Kant) eine Bevorzugung des Inhalts, der als richtig eingeschätzt wird, gegenüber der Form, die leider nicht ganz gelungen sei; und damit ebenso das Bewusstsein eines formalen Mangels, das von der Formblindheit des Begriffsdenkens abweicht.

Bertrand Russell war für solche Aspekte nicht empfänglich oder missbilligte sie. Wie der Wiener Kreis hatte er sich von Wittgensteins Denken Fortschritte in der eigenen logizistischen Grundlagenforschung erhofft und steuerte ein wohlwollendes Vorwort für die erste englischsprachige Ausgabe des *Tractatus* bei, in dem er allerdings Befremden über dessen mystisches Ende äußerte:

»Mr Wittgenstein manages to say a good deal about what cannot be said, thus suggesting to the sceptical reader that possibly there may be some loophole through a hierarchy of language, or by some other exit. The whole subject of ethics, for example, is placed by Mr Wittgenstein in the mystical, inexpressible region. Nevertheless he is capable of conveying his ethical opinions. His defence would be that what he calls the mystical can be shown, although it cannot be said. It may be that this defence is adequate, but for my part, I confess that it leaves me with a certain sense of intellectual discomfort.«<sup>25</sup>

Russells Vorwort gleicht der Göttinger Rezension darin, dass es ebenfalls in weiten Teilen eine durchaus angemessene Zusammenfassung des rezensierten Textes darstellt, dessen Abweichung vom Begriffsdenken jedoch nicht nachvollziehen kann.<sup>26</sup> Wittgenstein fühlte sich entsprechend missverstanden und akzeptierte den Text wohl nur aus Gründen seiner Werbewirksamkeit. Gleichwohl ist Russells Unbehagen nicht unberechtigt. Es artikuliert sich darin ein Affekt gegen

24 Ebd. S. 9f.

25 Russell (1922) S. xxi.

26 Ganz ähnlich reagierte Frege, der den *Tractatus* in die Nähe eines Kunstwerks rückte: »Was Sie mir über den Zweck Ihres Buches schreiben, ist mir befremdlich. Danach kann er nur erreicht werden, wenn andre die darin ausgedrückten Gedanken schon gedacht haben. [...] Dadurch wird das Buch eher eine künstlerische als eine wissenschaftliche Leistung.« (Zit. nach Buchheister/Steuer (1992) S. 106.)

einen unnachvollziehbaren Sprung in die Nicht-Diskursivität, wie sie sich in Aristoteles' Kritik an Platons »Ideenlehre« äußert sowie in Kants Abscheu gegenüber der »vorgeblichen Philosophie« des »Mystagogen« und »Klubbisten«<sup>27</sup>. Es ist der Affekt des Begriffsdenkens gegen die Auslieferung an die Beliebigkeit. Berechtigt ist dieser Vorbehalt jedoch nicht nur aus Sicht des Begriffsdenkens, sondern nicht zuletzt auch deswegen, weil die Abwesenheit eines diskursiven Korrektivs nicht die Nachteile des Begriffsdenkens vermeidet.

Wittgenstein bietet im *Tractatus* tatsächlich allen Grund, wie Platon als Lehrer einer geheimen Lehre verstanden zu werden. Schon im ersten Satz des Vorworts schränkt er seinen Rezipientenkreis auf kognitiv geeignete Leser ein: »Dieses Buch wird vielleicht nur der verstehen, der die Gedanken, die darin ausgedrückt sind – oder doch ähnliche Gedanken – schon selbst einmal gedacht hat.«<sup>28</sup> Auch im Leiter-Gleichnis traut Wittgenstein nur dem Leser, der der Autorintention zu folgen versteht, jenes Verständnis seiner Sätze zu, welches diesen dann sogar zur richtigen Sicht der Welt führt. An zentralen Stellen suggeriert der Text somit, es gebe ein geheimes Wissen, das dem kognitiv geeigneten Leser vermittelt werden könne, es gebe eine Autorintention, die diesen Leser führen wolle. Anlass zur Befürchtung, der *Tractatus* arte in eine idiosynkratische Wissenschaftskritik aus, die die Vorteile des Begriffsdenkens vorschnell aufzugeben bereit sei, um sie durch eine esoterische Dogmatik zu ersetzen, besteht also durchaus.

Es gibt aber auch gute Gründe, im *Tractatus* einen Ausgleich zwischen Nicht-Diskursivität und Diskursivität zu sehen, der nicht von einer Autorintention kontrolliert ist.<sup>29</sup> Dieser Ausgleich zeigt sich weder in der Formulierung einer sprachlichen Sprachkritik als Paradox noch in Evokationen einer kognitiv geeigneten Leserschaft, sondern als Gestaltungslösung, die weder im Vorwort noch im gesamten Textkorpus thematisiert und somit auch nicht in den Dienst einer Autorintention gestellt ist. Ein entsprechend sensibler, nicht bloß kognitiv agierender Leser mag den Ausgleich von Nicht-Diskursivität und Diskursivität in einem Schwebezustand bemerken: in einem gewissermaßen ästhetischen,

---

27 Vgl. B.1.

28 TLP S. 9.

29 Diese Position geht weiter als jenes von Cora Diamond vertretene »resolute Lesen«, das Wittgensteins Sätzen den Status von wertvollem »Unsinn« zuweist. Diese Schule behauptet implizit die Unterscheidungsmöglichkeit von wertvollem und nicht wertvollem Unsinn, was – wie bei Platons Unterscheidung zwischen Spiel und Ernst – nur im Rückgriff auf eine Autorintention (die immer strittig ist und jedenfalls den Interpretationsspielraum des Rezipienten minimal hält) möglich ist. Vgl. Diamond (1991).

nicht-diskursiven Schimmer des *Tractatus*, beginnend schon mit dessen erstem Satz, der nicht nur eine Proposition ist, sondern auch ein metrisch gegliederter, unrein gereimter Vers:

Die Welt ist alles,  
was der Fall ist.

Zu einer Prägnanz, die nicht allein im Dienst des Begriffsdenkens steht, kommen im weiteren Verlauf der Abhandlung zusätzlich Emphase – »Was gezeigt werden kann, kann nicht gesagt werden«<sup>30</sup> – oder auch Tautologie: »Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken.«<sup>31</sup> Nicht nur Gabriel verweist auf die »schöne[n] Sätze«<sup>32</sup> des *Tractatus*, die er später als Aphorismen bezeichnet, auch Erik Stenius, der Verfasser des ersten und immer noch bedeutenden *Tractatus*-Kommentars, charakterisiert Wittgensteins Frühwerk als »a collection of statements, mostly formulated as aphorisms«.<sup>33</sup>

Auch das Ordnungssystem zeigt sich einem genaueren und nicht formvergesenen Blick als vom selben ästhetischen Schimmer angesteckt. Die vorgeblich »geometrische« Gliederung erweist sich nämlich als Ursache einer dem Begriffsdenken ganz aversen Unsicherheit, weil der Status oder, wie Wittgenstein sagt, das »logische Gewicht« der Mehrzahl der Sätze ungeklärt bleiben muss. Das trifft ganz offensichtlich auf die Sätze mit einer Null nach der ersten Ziffer zu, z.B. auf den Satz 2.01. Nach Wittgensteins Erläuterung kommt diesem Satz einerseits dasselbe »logische Gewicht« zu, wie anderen Sätzen mit dreistelliger Ordnungszahl, andererseits »bezieht« er sich direkt auf Satz 2 (und steht auch unmittelbar nach ihm: es gibt keinen Satz 2.0). Noch rätselhafter ist der Status der Sätze 3.001, 4.001 und 6.001.<sup>34</sup> Aber auch bezüglich des inhaltlichen Zusammenhangs der einzelnen Sätze ist das Nummerierungssystem keineswegs hilfreich. Stenius bemerkt, dass Sätze zweiter Ordnung nicht durchgängig als »Bemerkungen« zum jeweiligen Hauptsatz verstanden werden können, und versucht deshalb, sie als »comments« und »preambles« auseinanderzuhalten,<sup>35</sup> was aber schon bei Sätzen dritter Ordnung unmöglich wird.<sup>36</sup> Deshalb will Stenius das Nummerierungssystem lieber als eine Art musikalische Regieanweisung verstehen: »But in fact the closest one can come to what the numbering shows is

---

30 TLP 4.1212.

31 Ebd. 5.61.

32 Gabriel (1978) S. 353.

33 Stenius (1981) S. 1.

34 Vgl. auch ebd. S. 4.

35 Vgl. ebd. S. 8.

36 Vgl. ebd. S. 14.

a kind of rhythm of emphasis; propositions 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 can be regarded as ›forte‹ places in the rhythm, which are naturally enough followed by decrescendos – but also preceded by crescendos.«<sup>37</sup>

Der ästhetische Schimmer des *Tractatus*, der von keiner den Leser führenden Intention kontrolliert wird, ist eine Gestaltungslösung, die dem Rezipienten einen unüblich großen Spielraum lässt. Die impliziten Abweichungen von den semiotischen Parametern des Begriffsdenkens werden aus diesem Grund nicht sehr oft wahrgenommen, wie die Rezeptionsgeschichte des *Tractatus* zeigt. Während Wittgensteins esoterische Autorintention, die etwas sagen möchte, was sich nicht sagen lässt und dieses Paradox explizit ausspricht, offenbar nicht übersehen werden kann, selbst, wenn sie abgelehnt wird, bleiben die ästhetischen Qualitäten des *Tractatus* kaum bemerkt. Es verhält sich also ganz ähnlich wie mit Kants transzendentelem Stil, in dem – wie oben beschrieben – nur eine Minderheit von Rezipienten eine Art von uneigentlichem, »literarischem« Sprechen ausmachen konnte. Selbst Stenius oder Gabriel liefern keine ausführlichen Analysen von Wittgensteins als »Aphorismen« identifizierten Sätzen.<sup>38</sup> Und Lange hat auf das eigentümliche Desinteresse am Ordnungssystem des *Tractatus* aufmerksam gemacht: »Auf [das] Nummerierungssystem ist bemerkenswert wenig Anstrengung verwendet worden.«<sup>39</sup> Ungewöhnlich ist immerhin das Ausmaß der Aufmerksamkeit, die der *Tractatus* von Künstlern erfahren hat: Die Schrift wurde, beispielsweise, zweimal vertont, unter anderem vom Stenius-Schüler Mauri Antero Numminen.

In dieser unauffälligen Distanzierung vom Begriffsdenken, die nicht von einer Autorintention kontrolliert ist, fällt der *Tractatus* gleichwohl nicht wissenschaftlicher Beliebigkeit anheim. Er beschränkt sich nicht auf seine aphoristischen und musikalischen Qualitäten, geht nicht darin auf, Kunstwerk oder Sprachspielerei zu sein, tilgt nicht alle Spuren von Diskursivität, sondern bietet in seiner Gestaltung einen Ausgleich zwischen Nicht-Diskursivität und Diskursivität: Eine Gestaltungslösung, die dem Leser nicht wissenschaftlich ungebührliche Freiräume lässt und

---

37 Ebd. S. 5.

38 Stenius etwa bemerkt kryptisch: »On the one hand the statements in the *Tractatus* are extremely quotable. Their aphoristic form makes it easy to extract a single statement from its context and regard it as a striking formulation even of views which differ essentially from Wittgenstein's own. On the other hand one has at the same time a feeling that behind what is immediately understandable in any of the statements there lies much more that would be worth understanding.« (Stenius (1981) S. 1.)

39 Lange (1996) S. 8.

die Aneignung dennoch weniger kontrolliert, als es eine Autorintention zu tun vorgibt.

Freilich bleibt undeutlich, dass der *Tractatus* eine solche Gestaltungslösung darstellt. Sie bleibt blass hinter der esoterischen Autorintention. Eine kräftiger gezeichnete Lösung stellt das im Zeichen der Übersicht gestaltete Spätwerk dar.

## 5. ÜBERSICHT ALS OPTIMIERUNG DER NICHT-DISKURSIVEN GESTALTUNGSLÖSUNG IM SPÄTWERK

Gleichsam der eigenen, übermächtigen esoterischen Intention des *Tractatus* gemäß, verfällt Wittgensteins nach dessen Fertigstellung im August 1918 in philosophisches Schweigen. Er versucht, ein einfaches Leben zu führen, das nicht neues diskursives Wissen hervorbringt, sondern praktischer Betätigung und Wirksamkeit gewidmet ist: Wittgenstein arbeitet unter anderem als Klostersgärtner und Dorfschullehrer. Dass er gut zehn Jahre später wieder beginnt, sich mit philosophischen Fragen zu beschäftigen, gleicht einer Absage an das verordnete Schweigen. Tatsächlich äußert er sich zunehmend skeptisch über das philosophische Verbot von unqualifiziertem Reden, zum Beispiel im Gespräch mit Friedrich Waissmann:

»Der Mensch hat den Trieb, gegen die Grenzen der Sprache anzurennen. Denken Sie z.B. an das Erstaunen, dass etwas existiert. [...] Alles, was wir [angesichts dessen] sagen mögen, kann a priori nur Unsinn sein. Trotzdem rennen wir gegen die Grenze der Sprache an. [...] Dieses Anrennen gegen die Grenze der Sprache ist die *Ethik*. Ich halte es für sicher wichtig, dass man all dem Geschwätz über *Ethik* [...] ein Ende macht. [...] Aber die Tendenz, das Anrennen, *deutet auf etwas hin*. Das hat schon der heilige Augustin gewusst, wenn er sagt: Was, du Mistvieh, du willst keinen Unsinn reden? Rede nur einen Unsinn, es macht nichts!«<sup>40</sup>

Auch in seinem »Vortrag über Ethik« wertet er ein solches Reden als »ein Zeugnis eines Drangs im menschlichen Bewusstsein, das ich für mein Teil nicht anders als hochachten kann und um keinen Preis lächerlich machen würde.«<sup>41</sup> Dennoch wechselt Wittgenstein nicht gleichsam von der Seite der Nicht-Diskursivität auf die Seite der Diskursivität. Vielmehr ersetzt er das frühere Schweigen, das einer Intention untergeordnet war, in seinem Spätwerk mit einer

---

40 WWK S. 68f.

41 VE S. 19.

Art redendem Schweigen, in dem Nicht-Diskursivität und Diskursivität zu einem neuen Ausgleich finden: »Ich habe einmal geschrieben: Die einzig richtige Methode des Philosophierens bestünde darin, nichts zu sagen und es dem andern zu überlassen, etwas zu behaupten. Daran halte ich mich jetzt.«<sup>42</sup> Es ist ein anderes, zurückgenommenes Reden, zu dem Wittgenstein findet: »Alle *Erklärung* muss fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten.«<sup>43</sup>

Wittgensteins neuer Ausgleich zwischen Nicht-Diskursivität und Diskursivität steht im Zeichen der Übersicht oder auch Übersichtlichkeit.<sup>44</sup> »Nicht *Exaktheit* strebe ich an, sondern Übersichtlichkeit«,<sup>45</sup> lautet eine programmatische Formulierung in *Zettel*. Philosophie habe Übersicht zumeist durch eine pragmatische Sprachanalyse herzustellen,<sup>46</sup> denn: »Unserer Grammatik fehlt es an Übersichtlichkeit.«<sup>47</sup> Sprache wird als unüberschaubares Staßengewirr einer ungeplant gewachsenen Stadt dargestellt,<sup>48</sup> in dem man sich nur allzu leicht verirrt: »Ein philosophisches Problem hat die Form: ›Ich kenne mich nicht aus.«<sup>49</sup>

Anders als die logizistische Sprachanalyse zielt die übersichtliche Darstellung über diskursives Wissen hinaus. Indem sie kausale und genealogische Erklärungen »im Gegensatz zur vorherrschenden philosophischen Tradition« vermeidet,<sup>50</sup> erschöpft sie sich nicht in theoretischem Wissen. Stattdessen beleuchtet die übersichtliche Darstellung den Einfluss von (diskursiv nicht relevanten) formalen Aspekten (wie Ähnlichkeit und Analogien) auf den Gebrauch der Sprache und ermöglicht durch diesen neuen Denkstil eine im bisherigen Denken vermisste Handlungsfähigkeit.<sup>51</sup> »Was ist dein Ziel in der Philosophie? – Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen.«<sup>52</sup>

Im Konzept der Übersicht finden gleichsam die im *Tractatus* noch scharf getrennte Diskursivität der logizistischen Sprachanalyse und die Nicht-Diskursivität der mystischen richtigen Sicht der Welt zu einem Ausgleich. Damit

---

42 WWK S. 183.

43 PU 109.

44 Vgl. Majetschak (2013) S. 106ff.

45 Z 464.

46 Vgl. Majetschak (2013) S. 107.

47 PU 122.

48 Vgl. ebd. 18.

49 Vgl. ebd. 123.

50 Vgl. Hacker (2004) S. 418.

51 Vgl. auch ebd. S. 407f.

52 PU 309.

kann das Konzept der Übersicht zudem auf eine Autorintention verzichten. Und tatsächlich fehlt sie im Spätwerk. Zwar finden sich durchaus selbstreflexive, methodologische Bemerkungen, doch weder so prägnant-apodiktisch gehalten wie vergleichbare Selbstpositionierungen im *Tractatus*, noch stehen sie an ähnlich prominenten Stellen. Ein vorerst abschließender Vergleich der Vorworte soll die Abkehr von Code-Modell und Autorintention belegen: »Die Gedanken«, die im *Tractatus* ausgedrückt sind (»oder doch ähnliche Gedanken«), soll der Leser schon selbst einmal gedacht haben, um das Buch zu »verstehen«. <sup>53</sup> Im Vorwort der *Philosophischen Untersuchungen* hingegen heißt es bescheidener und den Rezipienten mehr Unabhängigkeit gewährender: »Ich möchte nicht mit meiner Schrift Andern das Denken ersparen. Sondern, wenn es möglich wäre, jemand zu eigenen Gedanken anregen.« <sup>54</sup>

Wittgensteins Konzept der Übersicht lässt sich somit als überbietende Korrektur (oder auch: Optimierung) jener früheren Gestaltungslösung verstehen, die auf eine kontrollierende Autorintention setzt – beziehungsweise in ihrem Verzicht darauf zu blass bleibt – und deswegen, wie Russells Reaktion zeigte, den Vorwurf der Esoterik auf sich zieht, nur um trotzdem in die Tradition des Begriffsdenkens gestellt zu werden. Gleichzeitig entzieht sich Wittgenstein mit dem Konzept der Übersicht dem Begriffsdenken auf eine Weise, die Kants Konzept der Orientierung gleicht: <sup>55</sup> Sowohl Übersicht als auch Orientierung sind Hinwendungen zu Pragmatik und Kontingenz. Wie Kant in seiner Orientierungsschrift ansatzweise die pragmatische und kontingente Bedingtheit von Wissen zugesteht, widmet sich Wittgenstein in seinem Spätwerk dem Gebrauch der gewöhnlichen Sprache. In der konsequenten Anerkennung von Pragmatik und Kontingenz geht Wittgensteins allerdings weiter als Kant, was einen deutlichen Unterschied zwischen beiden Philosophen markiert. Williams formuliert ihn so:

»Wittgenstein, like Kant, is trying to diagnose and cure certain philosophical illusions, but the most important [for Wittgenstein, unlike Kant] is precisely the myth of a priori limitations to the scope of human knowledge and experience. [...] Wittgenstein [...] is combatting metaphysical theorizing, not offering his own variety of the metaphysics of experience.« <sup>56</sup>

---

53 Vgl. TLP S. 9.

54 PU S. 233.

55 Russells Kritik am *Tractatus* gleicht Rortys Kritik an Kant und Kants Kritik an Platon (vgl. B.2). Transzendentalphilosophie, die Konzepte von Orientierung wie auch Übersicht sind Versuche, dieser Art von Kritik zu entgehen.

56 Williams (1990) S. 88.

Williams Analyse widerspricht der lange tonangebenden Rezeption der analytischen Philosophie, die selbst Wittgensteins Spätwerk in die Tradition des Begriffsdenkens stellt. Peter M.S. Hacker beispielsweise versteht Wittgensteins Konzept der Übersicht als eine Art pragmatische Ergänzung oder sogar Überbietung der logizistischen Sprachanalyse, die jedoch letztlich nicht gelungen sei, weil sie nicht klassifikatorisch genug sei.<sup>57</sup> Wittgenstein habe zwar einige Täuschungen zerstreut, aber keine »Synopsis[e]n der grammatischen Regeln für den Gebrauch eines Ausdrucks« geliefert.<sup>58</sup>

Dagegen macht Williams geltend, dass sich Übersicht in einem von Hacker angestrebten Sinn prinzipiell nicht herstellen lasse, weil das die kontingenten Bedingungen von Sprache und Erkenntnis nicht hergäben: »No one method of classifying is privileged epistemically nor is the diversity itself fixed – both evolve and change with the cultural and intellectual evolution of human society.«<sup>59</sup>

Wittgenstein selbst legt sich nicht explizit auf eine solche Verbindung zwischen Übersicht und Kontingenz fest, die über Kants Konzept von Orientierung hinausgeht. Tatsächlich wäre das nur eine weitere, diesmal kulturwissenschaftliche, Festlegung transzendentaler Bedingungen, ein weiterer »turn«. Ein Grund für Wittgensteins Zurückhaltung kann darin gefunden werden, dass sie eine neue Weise der Distanzierung vom Begriffsdenken darstellt, die dem transzendentalistischen Denken eines Kant noch fremd war – und die auch den heutigen akademischen Schreibkonventionen, an die sich noch Williams hält, fremd ist.

Sie ist aus Wittgensteins Position auf der Entwicklungslinie des Begriffsdenkens erklärlich: Wittgensteins Kritik an seinem Frühwerk vollzieht sich genau zu Anfang jener Phase, die Havelock und Ong als »elektronisches Zeitalter« bezeichnen. Die Einführung des Rundfunks um 1930, so die Medientheoretiker, habe nach der Epochenschwelle von 1800 ein weiteres Mal die Dominanz des Mediums Schrift geschwächt und das Denken der Literalität damit in Frage gestellt.<sup>60</sup> In der Reaktion wurde zunehmend das Begriffsdenken (aber auch das Code-Modell) als Effekt der Schrift erkannt und davon Abstand genommen, Philosophie mittels Rezeptionsmodellen zu verstehen, die das richtige Nachvollziehen der Autorintention bewirken sollten. Philosophie konnte somit als Gestaltungslösung verstanden werden, die einerseits ohne Autorintention auskommt,

---

57 Vgl. Hacker (2004) S. 419.

58 Vgl. ebd. S. 418.

59 Williams (1990) S. 74.

60 Vgl. Havelock (2007) S. 21ff, Ong (2002) S. 133ff sowie A.IV.

andererseits dem Schwerkraftbereich des Begriffsdenkens entkommt, indem sie sich außerhalb des Gegensatzpaares von Diskursivität und Nicht-Diskursivität stellt – allerdings ohne sich als solche ausweisen zu können.

Trotzdem ergreift Wittgenstein diese neue Möglichkeit der Distanzierung vom Begriffsdenken. Seine Kritik am *Tractatus*, die er in Tagebucheinträgen und wachsenden Sammlungen philosophischer Bemerkungen entwickelte, richtet sich nicht zuletzt gegen alles, was sein Frühwerk in die Nähe des Begriffsdenkens gerückt hatte. Prominent ist seine Kritik am Repräsentationalismus, jener Position des Begriffsdenkens, der zufolge Welt oder Wirklichkeit prinzipiell vollständig im Panorama einer einheitlichen Anordnung abgebildet werden kann: Die *Philosophischen Untersuchungen*, das einzige autorisierte Werk seiner Spätphilosophie, nehmen mit dieser Kritik am Repräsentationalismus ihren Anfang. Konsequentermaßen werden nun auch abstrakte Formulierungen und Termini<sup>61</sup> sowie propositionale Thesen vermieden, die »dogmatisch« – wie sich Wittgenstein selbst kritisierte – den Anschein eines umfassenden Überblicks über ein einheitliches Wissen erwecken.<sup>62</sup>

Stattdessen wird anschaulich formuliert, mit alltagssprachlichen Beobachtungen, Vergleichen, Beispielen, Analogien: »Bemerkungen«, wie Wittgensteins Nachlassverwalter aus gutem Grund viele der von ihnen herausgegebenen Schriften benannten. Der Plural in den Titeln des Spätwerks – neben »Bemerkungen« auch »Untersuchungen«, »Schriften«, »Zettel« –, der den Singular von »Tractatus« ersetzt, verweist ebenfalls auf eine Absage an den einheitlichen Standpunkt einer Theorie, die Distanzierung vom Begriffsdenken und die Öffnung zur Pluralität. Sie zeigt sich mit besonders auffälliger Deutlichkeit in der Abkehr von einer streng hierarchischen, systematischen, quasi-logischen Gliederung und der Hinwendung zu einer lockeren, provisorischen, fragmentarischen Aneinanderreihung. So gleicht Wittgensteins Spätwerk einem Denktagebuch, einem Zettelkasten und nicht zuletzt einem mäandernden Dialog: Immer wieder treiben Einwände und Fragen den Text weiter, jedoch ohne dass die Anzahl der Gesprächspartner noch der jeweilig Sprechende eindeutig zu identifizieren wären<sup>63</sup> und ohne dass bestimmte Einsichten ausgezeichnet würden oder ein Ziel erreicht würde: Nach 693 Bemerkungen brechen die *Philosophischen Untersuchungen* ganz unspektakulär ab.

Wie Platons »dunkle« Dialoge, so erfuhren auch Wittgensteins Untersuchungen etliche Versuche ihrer Erhellung, nicht zuletzt durch die Gliederungs-

61 Vgl. PG 269.

62 Vgl. WWK S. 182ff.

63 Vgl. Lange (1996) S. 51 und von Savigny (2004) S. 1f.

vorschläge der großen analytischen Kommentare von (Baker und) Hacker, Hallett und von Savigny. Obwohl diese – mit Ausnahme des Privat-sprachen»kapitels« – kaum annäherungsweise übereinstimmen, gleichen sie sich in ihrer Überzeugung, dass die Darstellung von Wittgensteins Spätphilosophie missraten ist und einer nachträglichen Ordnungsleistung bedarf. Mit dieser Suche nach einer »zusammenhängenden Theorie« steht und fällt sogar – wie von Savigny in seinem Kommentar behauptet – Wittgensteins Spätphilosophie.<sup>64</sup> Es muss eine solche Theorie gesucht werden, »wenn es uns um Fortschritte bei der Behandlung philosophischer Fragen geht«,<sup>65</sup> sogar wenn zuzugeben ist, »dass eine oder mehrere zusammenhängende Theorien [...] den bestversteckten Inhalt des Textes ausmachen.«<sup>66</sup> Misslänge jedoch diese Suche, »dann müssten wir, leider, zuerst und vor allem festhalten, dass es Wittgenstein nicht gelungen wäre auszudrücken, was auch immer er hätte sagen wollen.«<sup>67</sup> Wittgensteins Spätwerk könnte in diesem Fall trotz aller Anstrengung nicht mehr als richtige Philosophie gelten und müsste als Sprachspielerei gleichsam Derridaschen Zuschnitts verstanden werden. In diesem Sinne urteilte Russell, der Wittgensteins Spätwerk missbilligte: »The later Wittgenstein [...] seems to have grown tired of serious thinking and to have invented a doctrine which would make such an activity unnecessary. [...] If it is true, philosophy is, at best, a slight help to lexicographers, and at worst, an idle tea-table amusement.«<sup>68</sup>

Solche Rezeptionen belegen, wie leicht Wittgensteins Spätwerk in strikter Opposition zum Begriffsdenken gesehen werden kann. Wittgenstein selbst war nicht restlos mit seinem Spätwerk zufrieden, zumindest was die Anordnung seiner Bemerkungen betrifft. Er veränderte sie unermüdlich, schnitt Textschnipsel aus und klebte sie auf großen Tischen in neuen Reihenfolgen zusammen,<sup>69</sup> ohne jemals damit einverstanden zu sein: »Um ein guter Führer zu sein, sollte man den Leuten zuerst die Hauptstraßen zeigen, doch ich bin ein äußerst schlechter Führer und werde leicht durch interessante Örtlichkeiten vom Weg abgelenkt und neige dazu, Nebenstraßen einzuschlagen, bevor ich die Hauptstraßen gezeigt habe.«<sup>70</sup> Selbst im Vorwort der *Philosophischen Untersuchungen*, deren Anordnung Wittgenstein durch die Veröffentlichung autorisierte, beklagt er mehrfach

---

64 Vgl. von Savigny (2004) S. 5.

65 Ebd.

66 Ebd. S. 2.

67 Ebd. S. 6.

68 Russell (1959) S. 217.

69 Vgl. Frank (1992) S. 106f.

70 BGM 50.

die »Dürftigkeit« seiner Arbeit, mit der es ihm nicht gelungen sei, die »Gedanken von einem Gegenstand zum andern in einer natürlichen und lückenlosen Folge« zu entwickeln.<sup>71</sup>

»Nach manchen missglückten Versuchen, meine Ergebnisse zu einem solchen Ganzen zusammenzuschweißen, sah ich ein, dass mir dies nie gelingen würde. [...] – Und dies hing freilich mit der Natur der Untersuchung selbst zusammen. Sie nämlich zwingt uns, ein weites Gedankengebiet, kreuz und quer, nach allen Richtungen hin zu durchreisen. – Die philosophischen Bemerkungen dieses Buches sind gleichsam eine Menge von Landschaftsskizzen, die auf diese langen und verwickelten Fahrten entstanden sind. [...] – So ist also dieses Buch eigentlich nur ein Album.«<sup>72</sup>

Wittgensteins resignativer Ton muss jedoch nicht als Eingeständnis eines Fehlers, sondern kann als Abgesang auf die Vorteile des Begriffsdenkens gedeutet werden. Dies wäre ein weiterer Hinweis darauf, dass sein Spätwerk kein freudiges Umarmen von Beliebigkeit und keine möglichst weite Distanzierung von Diskursivität wäre, sondern der Versuch eines Ausgleichs mit Nicht-Diskursivität im Bewusstsein, dass dieser Ausgleich nicht zufriedenstellend gelungen ist. In jedem Fall findet sich bei Wittgenstein kein Appell, die Vorteile des Begriffsdenkens nicht aufzugeben, wie bei Kant. Wittgenstein scheint sich mit ihrem Verlust weitgehend abgefunden zu haben (und zeigt sich damit, wie Platon, als Skeptiker, was die Vermittlung von Philosophie angeht): Mit der Veröffentlichung seiner *Philosophischen Untersuchungen* möchte er zeitgenössischen, missverständlichen Darstellungen seiner späten Philosophie entgegenreten, wie er im Vorwort schreibt, und dennoch bezweifelt er, dass es seiner Arbeit »beschieden sein sollte, Licht in ein oder das andere Gehirn zu werfen.«<sup>73</sup> Wittgensteins rastlose Arbeit an seinem Spätwerk wäre als Versuch zu verstehen, den Verlust der Vorteile des Begriffsdenkens so glimpflich wie möglich zu gestalten.

---

71 Vgl. PU S. 231.

72 Ebd. S. 231f.

73 Vgl. ebd. S. 232f.

